Predigt Teil 1

Als Bub bin ich in Sommernächten manchmal am Boden gelegen und habe einfach hinaufgeschaut, bis der Nachthimmel diese Tiefe bekam. Verstehen Sie, nicht dieses zweidimensionale «Sternenzelt» - sondern die Tiefe des Alls, die mein Bubengehirn erst gerade erfasst hatte aus den ersten Begriffen der Astrophysik und der Science Fiction. Licht-Jahre! Ich stellte mir vor, wie das Licht jahrelang, in vielen Fällen jahrzehnte- und jahrhundertelang durch das leere All geflogen war, bis es von dem betreffenden Stern in mein Auge fiel. Fast viereinhalb Jahre mindestens, so weit weg ist der nächste Fixstern. Das sind 40x10hoch12 Kilometer, 40 Billionen (oder 40 Millionen Millionen) Kilometer! Und dann fing ich im Geist an, meine Lage umzukehren. Nicht ich war unten und die Sterne oben über mir – sondern ich stellte mir vor, dass ich *über* dem All hing, wie man in einen Brunnenschacht hinabschaut, dessen Tiefe man nicht kennt und in den man zu fallen droht. Und so spannte sich unter mir der Nachthimmel bis ins bodenlose Unendliche. Auf diese Weise fühlte ich, wie dieser Welt-Raum tatsächlich bis zu mir heranreichte – wie ich *in ihm* war. Ich bekam Gänsehaut und krallte mich mit den Händen im Gras fest – und erst als ich die Szene im Kopf «zurückdrehen» konnte und der sichere Boden wieder unter mir war, vermochte ich loszulassen. Als ich mich dann wieder liegend wusste, hob ich sicherheitshalber die Arme und liess sie fallen und spürte die beruhigende Konstanz der Schwerkraft, die mich festhielt auf dieser Erde. So lernte ich zwei Gefühle kennen: Das Gefühl, ein Nichts zu sein in der Unendlichkeit – und das Gefühl, einen mich bergenden Ort zu haben, eine Art von wunderbarer Wärme für diesen Boden unter mir, der mich so fraglos trug. Wenn der Weltraum auf diese Weise sozusagen bis an meine nackte Haut heranreichte – dann war das eine Mischung aus Schauder und Ehrfurcht auf der einen Seite, und aus wunderbarer Aufgehobenheit und Dankbarkeit auf der anderen Seite. Ich schloss mit diesem Nachthimmel Bekanntschaft damals, und ich vergesse auch nie die Silvesternächte meiner Jugend, wenn wir in den Skilagern draussen an einem grossen Feuer standen. Auch da fühlte ich den Weltraum an mich heranreichen, und dadurch erlebte ich viel viel intensiver, was um mich herum war, die anderen Leute, den Gesang, die Wärme und das Knistern des Feuers und seinen Widerschein an den verschneiten Bäumen und Berghängen ringsum – alles bekam eine Tiefe, die der Tiefe und Weite des Alls verwandt war. Diese sonderbare Mischung aus Verlorenheit in einer unvorstellbar grossen Welt und aus Beheimatung in ihr. Diese Empfindung, zugleich ein Staubkorn und so unfassbar lebendig zu sein. Dieses Geheimnis. Ich habe das als überwältigend erlebt, mit ein wenig Furcht, aber mit noch viel mehr Freude und Lebendigkeit verbunden, als man es aussprechen kann. Das ging bis ins Rauschhafte hinein, in diesen nächtlichen Momenten lag eine dunkle Glut, ein Zittern. Du bist ein Nichts im Weltall, und zugleich bist Du dermassen darin aufgehoben. Für mein Empfinden

meinten die Worte aus dem Psalm vorhin genau das: «Von allen Seiten umgibt mich Gott und hält seine Hand über mir».

Ich deute diese Erfahrung als religiöse und ich glaube heute, dass sie meine Weltsicht zutiefst geprägt hat. Ich bin ein Nichts und zugleich ein Teil von allem, ich verschwinde und bin doch auf eine unsagbare Weise zugleich so intensiv lebendig und präsent.

Chor: Rocketman (Elton John)

Predigt Teil 2

Der «Rocketman», der «Raketenmann» im Song von Elton John, den wir gerade gehört haben: Er erfährt die Tiefen des Alls ganz anders. Verloren driftet er hindurch in seiner Rakete, einsam und allein; er sehnt sich zwar nach seiner irdischen Heimat, nach seiner Frau, aber er hat sich irgendwie auch allem entfremdet. Kann man je zurückkehren, wenn man in Sphären eingetaucht ist, die nur schwer noch mitteilbar sind, die man nicht mit anderen teilen kann?

Ich bin nicht der, von dem sie zuhause denken, der sei ich… sagt der Rocketman, *... ich verbrenne meinen Treibstoff hier oben ganz allein.*

Die Grundstimmung dieses Songs ist eine seltsame Melancholie, eine Art Abkapselung und Einsamkeit. Fühlt man sich nicht als erwachsener Mensch diesem Rocketman manchmal ähnlicher als dem staunenden Kind von damals? Denn diese Welt zwischen Erde und Himmel, ist sie im Grund nicht einfach nur ein schwankendes Boot, Schauplatz von Missverständnissen, Kränkung und Elend?

Der Rocketman in seiner Rakete weit dort draussen wird zum Bild für ein Lebensgefühl, das von Entfremdung und Isolation geprägt ist. Der Dichter Rilke textet: «…und in den Nächten fällt die schwere Erde aus allen Sternen in die Einsamkeit.» Und dieses Fallen bedeutet für uns Erdenbewohner auch ein Herausfallen aus den Träumen und Gewissheiten der Kindheit. Oder nicht? Es gibt jedenfalls diesen Bruch mit dem ungetrübten Kindheitsglauben, es gibt das Herausfallen aus der fraglosen Geborgenheit. Das Leben ist kompliziert, es gab seit damals viel zu verdauen und nicht alles davon war bekömmlich. Und je nachdem mischt sich darunter auch noch das Bewusstsein eigener Schuld, eigenen Ungenügens. Das Angesicht Gottes hat sich verdunkelt, es ist für manche von uns nicht mehr erkennbar, das All bleibt leer und kalt. Ist es nicht so?

In dieses Lebensgefühl hinein spricht uns Jesus Christus mit seinem Wort an: *«Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Reich der Himmel kommen.»* (Mt 18,3) Wie kann man zurückfinden in dieses kindliche Vertrauen?

Ich glaube, dazu muss man sich Eines klar machen.

Der Glaube kommt *nicht* vom Zeitunglesen. Er kommt definitiv *nicht* vom nüchternen Beobachten und Aufrechnen von allem, was sich in der Welt so zuträgt. Die «Milchbüechlirechnung» funktioniert nicht. Im Gegenteil: Genau dagegen muss er bestehen. Der christliche Glaube *weiss* um das Vertriebensein aus dem Paradies. Er weiss um die Leiden der Schöpfung. Seine Wurzeln hat er aber in Kernerfahrungen des inneren Lebens, die von den Übeln dieser Welt nicht weggedrückt werden können. Die Bibel spricht von Offenbarungen. Der Glaube keimt in Erfahrungen, die einen ergreifen, ohne dass man sie zunächst einordnen kann. Es gibt in den grossen Religionen die Tradition der Mystik. Mystik hat nichts mit Esoterik zu tun, sondern mit Gottsuche im tiefen Gebet und in der Versenkung. In der Tradition der Mystik versuchten Gläubige aller Zeiten, eigene, persönliche Worte für solche inneren Erfahrungen zu finden. Aber sie gerieten dabei oft ins Stammeln, weil sie sich an Grenzen des Sagbaren bewegten. Ich will es trotzdem auch versuchen. Meine Erfahrung mit dem Sternenhimmel ist für mich so etwas. Dass man sich auch in einer widersprüchlichen Welt so geborgen fühlen kann. Man kann auch getroffen werden von einem Satz oder einem Wort, von etwas das ich lese

oder das jemand zu mir sagt, das mich zuinnerst bewegt. Die Liebe ist auch so etwas, die ja im innersten Kern nicht begründbar ist – die Mystiker nennen sie die «Liebe ohne warum». Es wohnt in solchen Momenten des Berührtwerdens ein unmittelbares Erstaunen; eine intensive unbegründbare Freude, die einen überkommt und man weiss gar nicht woher. Die grossen Mystikerinnen und Mystiker haben aus diesen Quellen getrunken selbst in Lebenssituationen tiefen Leids – sie waren sozusagen davon nicht mehr abzubringen. Der Glaube findet sich also nur auf dem Weg nach innen. Wir bestehen nicht nur aus den Narben und Wunden, die uns die Welt geschlagen hat, sondern wir bestehen wesentlich auch aus den lichten Momenten, aus unseren Hoffnungen und Träumen und aus diesen inneren Erfahrungen. Woran denken Sie bei sich, wenn ich das alles schildere? Ich lade Sie ein, einen Moment lang auf Suche zu gehen nach den Spuren, die im Dunkeln leuchten.

Zwischenmusik

Predigt Teil 3

Ich habe hier in unserer Kirche ein Bild gefunden, das mir je länger je mehr dieses Geheimnis des laubens auszudrücken scheint. Sie sehen hier im Fenster rechts der Mitte des Kirchenchors Bilder zu einer Episode aus der Apostelgeschichte. Ein Hofbeamter aus Aethiopien kommt in der frühesten Zeit des Christentums nach Jerusalem und liest in den alten Schriften. Im oberen Fensterteil sitzt der würdevolle Mann auf seiner Kutsche. (In seinen Händen hält er die Jesaja-Schriftrolle, in der er gerade liest.) Philippus, einer der zwölf Jünger um Jesus, begegnet ihm, sie kommen ins Gespräch und Philippus legt ihm die Schrift aus. (Bei Jesaja ist die Rede von dem leidenden Gottesknecht, der erniedrigt wird und leiden muss, der aber dann von Gott aus der Tiefe geholt und erlöst wird. Die frühen Christen lasen diese schwer verständlichen Texte im Hinblick auf das Schicksal Jesu, der gestorben und auferweckt war. Sie lasen sie als eine Ankündigung dieser Erlösung, und so erhellt auch Philippus einige Zeit nach Jesu Tod dem Aethiopier den Text in diesem Licht.) Der Aethiopier wünscht sich daraufhin, getauft zu werden, und das geschieht dann, gleich da am Wegrand an einer Wasserstelle. Im unteren Teil des Fensters steht der dunkelhäutige Mann in einem kleinen Teich, Philippus und einige Diener des Aethiopiers um ihn herum. Philippus hält die Hand über ihn im Gestus der Taufe und des Segnens. Und vor allem – und das ist das Besondere - ist der Täufling umgeben von einer imaginären leuchtenden Hülle. Ein gelber Streifen nur im Fensterglas, der ganz um ihn herumläuft, aber im Licht des Fensters wird er zu einer Aura, zu einem Schein, einem Lichtmantel. Das ist nicht ein Schutzmäntelchen vor der Unbill des Lebens, überhaupt nicht – vielmehr ist es das Symbol für die Teilhabe am Geheimnis. Für die Präsenz des Geistes, der diesen Menschen ergreift und ihn strahlen lässt in einer unbändigen Freude. «Er zog voll Freude seines Wegs», berichtet die Apostelgeschichte danach. Dieser Mann erfährt die *Gnade* – ich verwende bewusst dieses schöne alte Wort, das meint: die Zuwendung Gottes. Er begreift, dass *er*, der verzweifelt nach Gott suchte im Jerusalemer Tempel und in den Schriften, dass *er* längst *von Gott* gesucht, erwartet und angenommen ist. Das ist, wie an einem Nebeltag mit der Seilbahn in die Höhe zu fahren und plötzlich durch die Nebeldecke nach oben zu stossen in die gleissende Sonne und in die klare Weite. Wohl hast du dich danach gesehnt, aber: du konntest dir gar keine Vorstellung machen! Natürlich fährst du abends mit der Bahn auch wieder hinunter in den Nebel, in die Niederungen des Alltags – aber du behältst alles unter der Haut. Und es muss sich von da an bewähren an Tagen, wo die Sonne nicht scheint. Anders als viele meinen, macht die Zuwendung Gottes das Leben unbequem und fordernd. Denn sie verlangt von mir, dass ich mit meinem Leben darauf antworte, dass ich mich *bekenne*. Dass ich einstehe für das, was ich erfahren habe dort über dem Nebel oder in jener Sternennacht oder wo auch immer, diese grosse Schönheit, Einheit und Universalität allen Lebens, die mich ergriffen hat. Im Glauben wohnt ein grosser Trost – aber er wirft auch Fragen auf, ich leide umso mehr an der Welt und ihren Verhältnissen, weil sie in so grossem Kontrast dazu steht. Ich sehne mich nach dem Licht, das so oft verdunkelt wird. Die

Gnade rettet mich auf immer, aber sie ist auch anstrengend, weil sie es mir nicht erlaubt, irgendjemanden davon auszuschliessen. Der Glaube verwandelt mich und er belagert mich, er tröstet mich und er zerreisst mich. Aber er macht diesen Raum zwischen Himmel und Erde zu einem bewohnbaren Ort, an dem ich das Leben lieben kann. Das Leben, damit meine ich nicht meine Privatbedürfnisse, sondern: DAS LEBEN. Wenn ich so darüber nachdenke, könnte ich zugespitzt sagen: Die Sternennächte meiner Kindheit haben aus mir einen politischen Menschen gemacht. Sie haben jedenfalls dazu beigetragen! Sie haben mich «eingebunden in das Bündel des Lebens», wie die Juden sagen: Es kann mir nicht mehr egal sein, was um mich herum geschieht – denn ich bin verbunden mit allen und allem, weil ich eingewoben bin ins Ganze, Gott in mir und ich in ihm.

Vielleicht werde ich in dieser Spätsommerzeit oder im Herbst, wenn die Luft klarer wird, wieder einmal der Anweisung folgen, die ich in einem Religionsbuch für Viertklässler las: *«Geh in die Nacht hinaus, wenn ein funkelnder Sternenhimmel ist, und bleibe so lange draussen, bis du gemerkt hast, dass der Weltraum bis zu Dir reicht.»* In dieser Anweisung finde ich all das wieder, was Ihnen geschildert habe, sie leuchtet mir unmittelbar ein. Sie richtet sich an Kinder – die sicherlich intuitiv verstehen, worums geht. Gibt es vielleicht so etwas wie eine «vergrabene Mystik der Kindheit»? Diese Unbeschwertheit und Magie von damals: Vielleicht braucht man als Erwachsener etwas länger, bis man zurückfindet dorthin – weil man noch den Weg gehen muss bis zu dem Kind, das man war. Aber man kann es üben. Dieses Kind ist noch da. Was vielleicht verschüttet ist, kann wieder ausgegraben werden. Und dazu möchte ich Sie einladen und ermutigen. Denn über dieses Kind führt der Weg zu Gott.

Amen.